

Ein Haken für den Kraken – Theresa Hannig (Leseprobe)

Am Old Billingsgate Market roch es nach Fisch. Das war nur selbstverständlich, wurden hier doch täglich unzählige Tonnen Fisch, Meeresfrüchte, Algen und allerlei anderes Getier verkauft. Außer Aalen, denn die durften nur die niederländischen Fischer am Kai feilbieten. Legte man Wert auf hohe Qualität, so schickte man sich an, in die Upper East Corner zu gehen, wo Händler ihre exquisite Ware feilboten. Wer es etwas bescheidener mochte, nahm mit den Marktständen im Zentrum vorlieb, wo Fisch von solider Qualität auslag und man sich keine Sorgen machen musste, den Abend mit Erbrechen zu verbringen. Für den schmaleren Geldbeutel gab es dann noch die kleinen Stände der Southside Pillars, zwischen den majestätischen Säulen neben dem Eingang gelegen. Dort war ein robuster Magen von Vorteil, und es war ratsam, die Ware wirklich gut durchzukochen. Doch, wessen Budget selbst dafür nicht reichte, dem blieb immer noch der Fischbunker, ganz am Ende der Halle; dort, wo man des Geruchs wegen den Abort vermutet hätte. Hier wurden die Waren angeboten, die selbst bei den Southside Pillars keine Abnehmer fanden. Wer hier einkaufte, hatte entweder keine Wahl oder keinen Geruchssinn mehr – oder beides. Die Preise waren niedrig, die Ansprüche der Kunden auch. Es wurden keine Fragen gestellt.

An einem kühlen Morgen besah sich Gregory Twinge im Fischbunker das Angebot.

„Der ist ganz frisch eingetroffen, erste Sahne, so 'ne Qualität bekommst du nicht ein zweites Mal“, log der Verkäufer, dessen einziger Zahn in seinem Mund wie ein schwimmender Korken auf und ab hüpfte. Frisch bedeutete bei ihm zwischen sechs und sieben Tage Lagerzeit. „Ich geb dir den ganzen Sack für nur 3 Shilling, das ist mein letztes Angebot, damit ruinier ich mich. Aber für dich mach ich's.“

Gregory überlegte, ob er in den Sack hineinschauen sollte, ließ es aber bleiben. Er hatte eine ziemlich genaue Vorstellung vom Zustand des darin befindlichen Inhalts. In Gedanken überschlug er die Kosten für das Öl, das er noch kaufen musste, um all den Fisch so lange frittieren zu können, bis garantiert jeglicher Geschmack und damit auch alle Krankheitserreger abgetötet waren.

„Na gut, dann halt 2 Shilling. Freundschaftspreis, für dich“, sagte der Fischhändler und kaute mürrisch auf seinem babygleichen Zahnfleisch herum.

„Ich geb dir einen Shilling, und du darfst diese Woche zweimal bei mir umsonst essen, wie wäre das?“

„Hältst du mich für bescheuert? Nie im Leben! Zwei Shilling und damit basta.“

Am Ende einigten sie sich auf 1 Shilling, 6 Pence und Gregory durfte den Sack behalten. Mühevoll schleppte er ihn aus dem Markt zu einer Seitengasse, wo er seinen Handwagen abgestellt hatte. Dann machte er sich auf den Weg zu seinem Verschlag auf dem Garlick Hill, der kaum eine Meile vom Fischmarkt entfernt lag. Dort hauste er in einem Kellergewölbe, wo er auch den Fisch zubereitete und ihn durch das einzige Fenster nach draußen verkaufte. Die Spezialität seiner Küche lautete *Fisch 'n' Gurke*. Ja, Gurke! Fish 'n' Chips war zwar ein beliebter, aber auch

teurer Snack - die Kartoffelernte war dieses Jahr außerordentlich schlecht gewesen. Deshalb hatte er neben Fisch noch Gurken im Angebot. Er hatte vor Wochen einen guten Deal abgeschlossen und von dem lokal ansässigen Big Boss Monty Moran dreißig Fässer mit Salzgurken zum Spottpreis erworben. Leider hatten sich die Gurken dann doch nicht so gut verkauft wie erhofft, weshalb er mit der Bezahlung nicht nur der Miete, sondern auch der Gurkenfässer bei Moran in erheblichen Rückstand geraten war.

In seinem Keller angekommen, hievte Gregory den Sack auf den aus Brettern selbst gezimmerten Tisch, der ihm nachts auch als Bettstatt diente, und nahm seinen Kauf in Augenschein. Dutzende aufgedunsene Fische starrten ihn aus trüben Augen an. Er wandte den Kopf ab, unterdrückte ein Würgen und griff dann in den Sack. Der Hering, den er herausnahm, war auf der einen Seite handfest, auf der anderen schon etwas nachgiebig. Doch wenn das Fleisch erst zwei Stunden frittiert war, würde man den Unterschied nicht mehr merken. Also machte er sich an die Arbeit.

Dabei rechnete er im Kopf nach, wie viele Portionen Fisch 'n' Gurke er heute an den Mann bringen musste, damit Morans Schläger, die einmal pro Woche vorbeikamen, um die fällige Rate zu kassieren, ihm nur den kleinen Finger und nicht die ganze Hand brechen würden. Wenn er es schaffte, 20 Portionen zu je 5 Pence zu verkaufen, dann konnte er sicherlich mit ein, zwei gebrochenen Fingergliedern zufrieden sein. Bei 30 Portionen winkten ihm vielleicht sogar nur ein paar Backpfeifen. Und wenn es 50 wären, dann hatte er bis nächste Woche seine

Ruhe. Dieser Gedanke ließ ihm das Herz so leicht werden, dass er bei der Arbeit fröhlich vor sich hin pfiff.

Doch als er das nächste Mal in den Sack griff, zuckte er reflexartig zurück. Blut rann über seinen linken Zeigefinger. Was hatte ihn da gestochen? Auf den ersten Blick war nichts zu sehen, kein Seeigel oder Muschelpanzer, kein Stachelrochen oder sonst etwas. Vorsichtig nahm er einen langstieligen Kochlöffel und schob damit einige Fische zur Seite. Ein goldener Blitz, ein helles *Klonk*, und der Löffel wurde ihm aus den Händen gerissen. Erschrocken sprang Gregory zur Seite. Welcher Teufel hauste in diesem Fischesack? Ein Dämon musste davon Besitz ergriffen haben, denn der Löffel drehte drohend seine Runden, als würde er von einer unsichtbaren Hand geführt werden.

Entschlossen nahm Gregory das große Hackebeil, mit dem er sonst die Gräten und das Rückgrat der Fische für die Suppe zerteilte, und lugte in den Sack. Zwischen den Kadavern der aufgedunsenen Fische, Krebse und Muscheln schlängelte sich ein purpurfarbener Krakenarm, der den Kochlöffel mehrfach umschlungen hielt und ihn nun drohend hin und her schwang. Kein Dämon, nur ein Tintenfisch. Der würde heute eine besondere Spezialität auf der Speisekarte werden! Damit ließen sich locker ein, zwei Shilling mehr verdienen. Was für ein Glücksfang!

Gregory griff nach dem Löffel, um ihn dem Tier zu entwinden, da schoss abermals ein goldener Blitz aus den Tiefen der Fischkadaver und stach ihm tief ins Fleisch seiner Hand. Schreiend hieb er mit dem großen Hackebeil nach dem

Angreifer. Doch der parierte! Es klirrte laut, als das Beil auf eine goldene Spitze traf. Diese bildete das Ende eines Arms der Kreatur, die nun zum Angriff überging. Der Krake holte aus und stach mit der Spitze auf Gregory ein, der den Angriff gerade noch mit dem Beil abwehren konnte, dafür aber einige Hiebe mit dem Kochlöffel einstecken musste und sogleich von weiteren Tentakeln attackiert und umschlungen wurde. Gregory wich zurück und zog dabei das Untier aus dem Sack, wodurch dieser vom Tisch kippte und seinen Inhalt schmatzend auf dem Boden verteilte.

Gregory taumelte nach hinten, die eine Hand von mehreren schlauchdicken Muskelsträngen umwickelt, mit dem Hackebeil in der anderen die Angriffe der goldenen Spitze abwehrend. Er rutschte aus, glitt zu Boden und riss im Fallen noch das offen stehende Gurkenfass mit sich, dessen Inhalt sich ebenfalls über den Boden ergoss. Schon sah er den übergroßen Kopf des Oktopoden über sich, schon spürte er, wie sich die kalten Tentakel immer enger um seinen Körper schlangen und sich langsam zu seiner Kehle vortasteten. Mit den Zähnen bekam Gregory eine Salzgurke zu fassen und spuckte sie dem Angreifer ins Gesicht. Das Tier duckte sich und gab ein klackerndes Geräusch zur Antwort, das wie ein Lachen klang, als er einen schweren, kalten Arm über die Wange seines menschlichen Opfers schlängelte. Gregory wand sich, wollte das grässliche Monster von sich stoßen, aber sein ganzer Körper war schon unerbittlich umklammert. Weiße, übergroße Saugnäpfe schoben sich über sein Gesicht, während sein Hals wie im Griff einer

Würgeschlange immer weiter zgedrückt wurde. Da sah er direkt vor seinen Augen einen eigenartigen Schriftzug.

„Friedrich Wilhelm“, flüsterte er.

Augenblicklich lockerte sich die Schlinge um seinen Hals.

„Friedrich Wilhelm“, wiederholte er noch einmal; da ließen die Tentakel gänzlich von ihm ab. Hustend wich er in die hinterste Ecke des Kellers. Die Hand mit dem Beil zitterte. Der Cephalopode indes ließ die Arme wie ein Karussell um sich rollen und klackerte mit dem Schnabel, die großen schwarzen Schlitzaugen aufmerksam auf sein Gegenüber gerichtet.

Als der wieder zu Atem fand, sagte er ein drittes Mal: „Friedrich Wilhelm“, und warf dem Tintenfisch einen halb verfaulten Krebs zu, der neben ihm auf dem Boden gelegen hatte. Der Krake schnappte den Krebs aus der Luft, knackte ihn zwischen seinen Kiefern und schlurftete ihn geräuschvoll aus. Dann klackerte er wieder laut und rollte die Arme auf und ab wie ein Tänzer, der seine Bänder fliegen lässt.

Fieberhaft überlegte Gregory, was es mit dem Tier auf sich haben mochte. Wieso war sein Name in einen Arm tätowiert, und warum trug er einen goldenen Dorn daran? Als er den Stachel genauer betrachtete, erkannte er, dass es nicht irgendeine Spitze war. Sie sah aus wie die Pieke einer preußischen Pickelhaube. Friedrich Wilhelm ... Pickelhaube ... War der Krake am Ende einem deutschen Besitzer entflohen? Er hatte im Park schon Hundehalter beobachtet, die dort mit ihren Deutschen Schäferhunden oder Doggen Kommandos geübt hatten. Ob das bei

einem Tintenfisch auch funktionierte? Er versuchte, sich an die Kommandos zu erinnern. Harte Worte waren es gewesen, jede Silbe ein Befehl.

„Sitz!“, rief er versuchsweise, und prompt rollte sich der Oktopode zu einem handlichen Knäuel zusammen. Vorsichtig richtete sich Gregory auf, stülpte das nun leere Gurkenfass über den Kraken – der sich ohne jegliche Gegenwehr gefangen nehmen ließ – und floh sogleich aus dem Keller. Sein Ziel war die Buchhandlung in der Queenstreet Ecke Cheapside. Dort musste es passende Literatur für deutsche Hunderziehung geben.

Doch als er den Laden betrat, scheuchte der Besitzer ihn fluchend hinaus, als sei Gregory selbst ein Hund, blutverschmiert, mit roten Druckstellen an Hals und Wangen und von einem atemberaubenden Fischgestank umweht. Also lief er hinunter zum Fluss und wusch sich so gut es ging, krepelte die Ärmel hoch, damit das Blut nicht zu sehen war, und schlich sich, nachdem der Besitzer mittags die Geschäfte einem Assistenten überlassen hatte, wieder zurück in den Laden. Als er nun nach Literatur über Hunderziehung fragte, rümpfte der Gehilfe ob Gregorys ärmlicher Erscheinung zwar immer noch die Nase, händigte ihm aber kommentarlos zwei Nachschlagewerke aus, um sich danach dem Entpacken frisch eingetroffener Bücher zu widmen. Deren Einband fesselte sofort Gregorys Aufmerksamkeit. „Was ist das denn?“, fragte er, auf das Buch deutend, das der Assistent gerade ins Regal räumte.

„Ach, Sie interessieren sich für modernen Sport?“, fragte er und reichte Gregory ein Exemplar, auf dessen Buchdeckel ein großer, silbriger Tintenfisch gedruckt war.